

# Sonntagsgruß



## Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 5.

Bießen, Sonntag Septuagesimä, den 4. Februar 1917.

6. Jahrgang.

### Zufriedenheit.

Sirach 42, 4. Schäme dich nicht, zufrieden zu sein, du gewinnest viel oder wenig.

Vor Jahresfrist ist in einer rheinhessischen Landgemeinde ein Mann dahingekchieden, den ich durch manches Jahrzehnt hindurch gekannt habe. Er ist 75 Jahre alt geworden, sein ganzes Leben war nach dem Worte des Psalmisten Mühe und Arbeit. Das Gut, das er bewirtschaftete, war nur klein, er mußte, um, wie man in alter Zeit gern sagte, seine Lebhucht zu befriedigen, noch im Dienste anderer arbeiten. Am liebsten arbeitete er im Walde, da legte er unter der Aufsicht des Försters neue Kulturen an, er schälte Rinden, er fällte Bäume und half beim Abholzen des Unterholzes. Wo im Winter eine Pappel zu fällen war, da rief man ihn, oft ging er zu dieser Arbeit mehrere Stunden weit weg und hatte alsdann die Ärt über der Schulter hängen. Eine leichte Arbeit war die Waldarbeit nicht, doch im Zehnstundentag war den Holzmachern unbekannt. Morgens um drei Uhr gingen sie von ihren Behausungen weg, neben der Ärt hatten sie hierbei den Leinensack, in dem sie ihr Brot trugen, über der Schulter hängen, abends um neun Uhr, wenn die Glocke nach alter Sitte zum letzten Male läutete und zur Ruhe mahnte, kamen sie mit schweren, müden Schritten zurück. Wenn die Ernte kam, so hieß es auch wieder, zu regen ohne Ende die fleißigen Hände. Ich habe manchmal, wenn ich mich vorübergehend auf dem Lande aufgehalten habe, meinen Freund noch abends um sieben Uhr in der Begleitung seiner Familie mit Strohschleppern auf den Acker gehen sehen, um Getreide zu binden. Den größten Teil des Winters brachte er mit Dreschen zu. Da wurde in der kalten Nacht um drei Uhr aufgestanden; wenn andere Leute aufstanden und sich die festgefrorenen Scheiben ansahen, hatten die Drescher schon mehrere Stunden den Flegel geschwungen und begaben sich nun daran, mit der Windmühle das Korn von der Spreu zu sondern. Als ich die'en Mann das letzte Mal sah, da sah der 74jährige neben einem kleinen Enkelsohne auf einem Karren und lenkte sein Gespann nach der Mühle. Neue Arbeit war ihm, dem Großvater, aufgeladen worden; seither hatte ihn der Schwiegerjohn entlastet, nun war dieser, wie mir der Alte auf der Landstraße traurig erzählte, für das Vaterland gefallen, und alle Last lag wieder auf ihm. „Viel Müh' vom Morgen zum Abendrot“, kein Wunder, daß die Fäuste des von Gestalt klein und nicht

übermäßig kräftigen Mannes so hart waren wie Eisen und gelegentlich in froher, lebhafter Erregung wie Hammerschläge auf den Tisch niederfallen konnten.

Von den Freuden der Welt hat dieser Mann nicht viel erfahren. Ein einziges Mal ist er in einer großen Stadt, nämlich in Mainz, gewesen und hat von dieser Reise noch jahrelang erzählt. Er lebte einfach und bescheiden, die Genüsse der großen Welt waren ihm unbekannt. Dennoch war er allezeit fröhlich. Er konnte allerhand Erlebnisse in einer so anschaulichen, drahtischen Weise berichten, daß jedermann gefesselt wurde und lachen mußte. Der Wald war sein Leben. Alles kannte er, was sich im grünen Revier regt und bewegt, die Bäume, die Pflanzen und die Tiere. Täuschend ahnte er den Schrei des Hähers nach, er machte es an einem Türpfosten nach, wie der Rehbock sein Geweih abstößt, er erzählte mit Stolz, wie er vom Oberförster beauftragt wurde, den anderen Holzmachern zu zeigen, wie man einen Baum fällt. Wie die Katze über die Balken der Scheuer springt und dabei schreit, wußte er gleichfalls unnachahmlich vorzumachen. Und wie gern sang er im vertrauten Kreise alte, schelmische Volkslieder! Ein frohes, kindliches Gemüt hatte dieser Mann. Wenn ich diese seine harmlose Fröhlichkeit erwähne, so spreche ich damit auch schon aus, daß er ein zufriedener Mann war. Seine Heimat, in der er geboren ist und in deren Erde er jetzt ruht, liebte er über alles, sie war ihm das Paradies der Erde. Nie hat er über seine Arbeitslast geklagt, nie über Sorgen oder kargliches Leben oder Verkenning von seiten seiner Mitmenschen.

Solche Zufriedenheit geht aus einer Seele hervor, die, bewußt oder unbewußt, mit Gott ganz eins geworden ist. Die Unruhe des neuzeitlichen Lebens bringt es leider mit sich, daß die'es Einssein mit Gott immer seltener gefunden wird, da ist immer Hasten und Laufen, Konkurrenzneid und Vergnügungsleben, das die Seele unfroh macht. Wenn ich reiche Männer sehe, Männer in geachteter sozialer Stellung, die immer verdrießlich oder nervös sind, wenn ich Frauen beobachte, denen alles zur Verfügung steht, was das Leben an Annehmlichkeiten bietet, und die dennoch nicht froh sind, so muß ich immer an meinen alten Freund denken, der von der Mühsal seines Erdenlebens nun auf dem Dorfkirchhofe ausgeruht und die Ruhe in Gott gefunden hat. H. B.

## Das kirchliche und religiös-sittliche Leben in den Gemeinden des evangelischen Dekanates Gießen im Jahre 1915.

(Fortsetzung.)

### 8. Innere Mission.

Wie überall, so ist auch in unserem Dekanate die Tätigkeit der Inneren Mission trotz des fortdauernden Krieges allmählich wieder in Fluß gekommen. Der Oberhessische Verein für Innere Mission hielt am 24. November 1915 seine Jahresversammlung ab, die erste in der Kriegszeit und die erste unter seinem neuen Vorsitzenden, Professor D. Schian. Allerdings fand die Versammlung gegen sonst in sehr gekürzter Form statt. Von der gewohnten öffentlichen Versammlung am Abend hatte der Vorstand ganz abgesehen. Die Tagung bestand in der Hauptsache aus einem Referat des Pfarrers Bechtolsheimer-Gießen über die Frage: „hat die evangelische Kirche im Kriege versagt?“ Die Frage läuft im letzten Grunde auf die andere hinaus: „hat das Christentum sich im Kriege als wertvoll erwiesen, sind Krieg und Christentum miteinander zu vereinbaren?“ Allen Angriffen und einseitigen Darstellungen gegenüber kam der Referent zum Schluß, daß die evangelische Kirche in der Kriegszeit alle Kräfte entfaltet hat, und daß die Gaben und Kräfte des Evangeliums, die Schätze ihrer Lieder, von vielen Kämpfern als wertvoll, ja als unentbehrlich, empfunden worden sind. Der von dem Unterzeichneten im Abendgottesdienste gehaltenen Predigt lag Offenbarung Johannis 3 Vers 7 und 8 zugrunde.

Ein Dekanatsfest für Innere Mission, wie es vor Jahren auf Anregung des Vereinsgeistlichen Bräuf von der Dekanatsynode beschlossen worden war, fand allerdings auch im zweiten Kriegsjahre nicht statt. Es war schon vor dem Kriege schwierig, für jedes der drei Dekanatsfeste eine geeignete und willige Festgemeinde zu finden. Und die meisten Schwierigkeiten stellten sich stets dem Feste für Innere Mission entgegen. Doch ist geplant, noch im Laufe dieses Winters eine Reihe von Vorträgen über die Innere Mission, besonders aber über das Zeitgemäße und interessante Thema der Fürsorge für verkrüppelte und arbeitsunfähige Kriegsteilnehmer, durch den jetzigen Vereinsgeistlichen in den Dekanatsgemeinden halten zu lassen. Die Verhandlungen sind eingeleitet und hoffentlich finden sich genügend Gemeinden, in denen der Redner sprechen kann. Gewiß finden derartige Ausführungen aufmerksame Zuhörer, sei es nun in gottesdienstlicher Versammlung in der Kirche, sei es in irgend einem Verein, Frauenverein oder dergl.

Es soll hier noch nachträglich erwähnt werden, daß bereits 1914 im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Krieges Reiskirchen eine Kleinkinderschule neu entstanden ist und sich bis heute als lebensfähig und als ein Bedürfnis für die Gemeinde erwiesen hat. Im vorigen Bericht konnte hiervon noch keine Mitteilung gemacht werden, weil die Berichte der Kirchenvorstände über derartige Vorgänge in den Gemeinden dem Unterzeichneten nicht zugänglich waren.

In der Erziehungs- und Fürsorgearbeit hat die lange Kriegsdauer mehr und erschwerte Arbeit gebracht. Mehr denn in nicht wenigen Fällen zeigte es sich, wie die lange Abwesenheit des Hausvaters und die mancherorts sich mehr und mehr hervorwagende Verwilderung der Jugend gar manchen Jungen sich von der Sucht der Mutter losreißen ließ.

Pfarrer Groth-Röden.

### 9. Der Gustav-Adolf-Verein.

Trotz der hervorragend friedlichen Tätigkeit, der er wie alle Vereinigungen, die der christlichen Liebesarbeit dienen, obliegt, umgibt den Gustav-Adolf-Verein wenigstens in seinem Namen ein gewisser kriegerischer Glanz. Unser Volk hat ihn sich um der alten ehrwürdigen Erinnerung willen, die sich an diesen Namen knüpft, gern gefallen lassen. Gott weiß es aber, wie diese in seinem Herzen unter dem Einflusse dieses Krieges ein besonders hell lodernendes Feuer der Christenliebe hat entbrennen lassen. Das diesjährige Ergebnis der Leistungen tragt das vorjährige, das schon ein so hervorragendes war, nicht nur nicht Lügen, sondern überbietet es sogar noch. Das sehen wir schon an dem Schöpfkinde des Vereins, der Gustav-Adolf-Hauskollekte. Mit 35 358,20 Mk. überbietet sie die vorhergegangene Kriegsgenossin und hält ihr einen 19prozentigen Uberschuß vor Augen, während diese schon mit ihren 13 % geglaubt hatte wunder was geleistet zu haben. Dafür darf die 1914er Reformationskollekte das frohe Bewußtsein haben, ihrer Nachfolgerin „über“ zu sein, die mit 6974,95 Mk. um etwa 7000 Mk. hinter jener zurückbleibt. So etwas soll uns aber nicht verdrießen. Dafür schnell die Konfirmandengabe, deren glückliche Besitzerin die Gemeinde Großsteinheim geworden ist, und an der sich 342 hessische und zwei nicht-hessische Konfirmandenvereinigungen beteiligt haben, wieder auf 3643,66 Mk. in die Höhe, so daß Großsteinheim an das im Vorjahre kärglicher bedachte Viernheim sogar noch etwas abzugeben sich entschloß.

Durch diese günstigen Umstände wurde der Hauptvorstand in die glückliche Lage versetzt, 2200 Mk. mehr als im Vorjahre zu verteilen, ohne den eisernen Bestand angreifen zu müssen. Ja, er konnte sogar dem „Ausgleichsfonds“ weitere 5000 Mk. zuführen, der dazu dienen soll, etwaige Rückschläge in späteren Jahren zu mildern. Alle begonnenen Neubauten von Kirchen und Pfarrhäusern wurden trotz des Krieges vollendet, und auch die mit Schulden belasteten Pflöge dürften ihre Bürde wieder etwas erleichtern. Wir haben alle Ursache, mit reinster Freude diese „Kriegswirkung“ festzustellen.

Pfarrer Lic. Hombel-Reiskirchen.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Meine Mutter kam ihm natürlich nicht wieder. Wer hätte nach solchen Proben glauben sollen, daß Friedland von Berlin nur 40 Meilen entfernt war? Es lag von ihm sehr weit, vom Mittelalter sehr wenig entfernt in der Barbarei. Ohne Zweifel aber ist es seitdem eine ganz andere Stadt geworden; denn einige Generationen helfen vorwärts.

Um meine Lust zum Malen zu befriedigen, machte ich den Versuch, mir Pinsel aus meinen Haaren zu verfertigen; der Vater half mir dabei, und wir leimten sehr emsig; aber die Pinsel wurden herzlich schlecht und erwiesen sich selbst für meine Malereien kaum brauchbar, was viel sagen will. Ich suchte mir Okererden auf den Feldern, welche im Sande als kleine Knollen teils von gelber, teils von roter und brauner Farbe häufig zu finden waren; ich lag halbe Tage lang auf dem Bauche am Boden und suchte so eifrig, als ob ich Diamanten zu finden hoffte. Hier erwachte meine Sammellust. Ich brachte einen guten Vorrat von Stücken zusammen, die ich nach den verschiedenen Nuancen ordnete. Da ich die Farben jedoch nicht zubereiten verstand, war damit nicht viel geholfen. Ich machte mich sogar daran, den Marktplatz mit allen

seinen Häusern zu malen; allein ich wollte die Vorderfassaden aller vier Seiten deselben von einem und demselben Standpunkte aus darstellen, und mußte durchaus nicht, wie ich es mit der von mir abgewendeten Seite halten sollte. Darüber war ich sehr betrübt. Schade um meine Lust zur Sache und um die schöne Zeit, die ich so nutzlos verschwendete. Meine Bilder blieben schauerhaft.

Ich habe schon oben des eine Viertelstunde von Friedland belegenen Dorfes Dobrin gedacht. Eines Tages war ich nach dem Dorfe geschickt, um Buttermilch zu holen. Es war ein sehr heißer Tag und ich ging leicht bekleidet, barfuß, in Hemdsärmeln und wie gewöhnlich ohne Kopfbedeckung und mußte dort an einem der letzten Häuser des langen Dorfes ziemlich lange warten. Als ich endlich mit einer Kanne voll Milch davonging, hatte sich der Himmel bezogen; ein Gewitter ballte sich zusammen und brach mit voller stürmischer Gewalt los, während ich noch in dem tiefen Hohlwege wanderte. Der Regen stürzte in Strömen herab; ich war in einem Augenblicke vollständig durchnäßt; das Donnergekrache in den Bergen hörte sich fürchterlich an; das Wasser stürzte zu beiden Seiten von den Abhängen herab, so daß ich gar bald bis an die Waden in einem rauschenden Strome dahinwanderte. Ich war so betäubt von dem im Aufruhr der Elemente tobenden Gefräßel, daß ich mich endlich kaum zu fassen mußte und mich sehr zu ängstigen anfang; denn mich umbrausten die mächtigsten Gewalten, Blitz, Donner, Wasser und Gewittersturm von allen Seiten. Ich lief wie gepeitscht und hatte zuletzt keinen Atem mehr. Endlich aber kam ich aus dem Desfilé heraus und sah nun freies Feld vor mir, auf dem das strömende Wasser mich nicht mehr wie bisher fortzureißen drohte, und nunmehr gelangte ich bald unangefochten zu Hause an.

Unsere Lage wurde indessen immer trauriger; wir waren vollständig verarmt, und so genau auch meine Mutter jeden Groschen berechnete, so war doch nicht abzusehen, wie das enden sollte. Vom Gehalte war es unmöglich, zu leben, und die Nebeneinnahmen hatten sich außerordentlich vermindert. Mit weiblicher Handarbeit war in Pr. Friedland gar nichts zu erwerben, weil bei den einfachen Bedürfnissen niemand etwas anderes gebrauchte, als was er selbst fertigte. Die Aussicht in die Zukunft war trostlos.

Da erfuhr mein Vater, daß der Coreinnehmer Ammon in Märkisch-Friedland wünsche, seinen Posten mit einem ähnlichen zu vertauschen, weil er nicht gern ferner im Orte verbleiben wolle. Mein Vater sprach mit der Mutter darüber und überlegte: ob er den Tausch annehmen solle, was sich möglich machen würde, wenn beide Tauschenden darüber einig würden.

„Um jeden Preis von hier fort!“ rief meine Mutter, „hier gehen wir alle unter. Dort kannst du ein ruhigeres Leben führen, bleibst im Hause und bist an das Haus gebunden, dort lauert nicht, wie hier, die ewige Verführung zum Trunk, der zu widerstehen du nicht stark genug bist; dort können wir wieder, wenn auch ein armes, so doch zufriedenes und stilles häusliches Leben führen; darum fort, lieber heute als morgen!“ „Aber,“ entgegnete mein Vater, „ich steige auf der Dienstleiter eine Stufe hinab; denn der Akzise-Aufseher steht über dem Coreinnehmer; und würde der Mann in Märkisch-Friedland seinen Posten aufgeben, wenn er nicht schlecht wäre; würde er den meinigen begehren, wenn dieser nicht doch besser wäre, als der seinige?“ „Einer verliert dabei,“ erwiderte meine Mutter, „das ist höchst wahrscheinlich. Jedenfalls gewinnst du aber einen

Dienst, der dich aus der unseligen Verbindung mit allen Brantweinbrennern bringt, und diesen Gewinn schlage ich hoch an. Meiner Meinung nach mußt du zugreifen, wenn es auch ein Wagstück ist.“ Und mein Vater schrieb und brachte die Sache in Richtigkeit. Er erhielt den Posten als Coreinnehmer am Lobitzer Core zu Märkisch-Friedland.

Das Weihnachtsfest kam heran, eine Zeit, welche meine Mutter seit ihrer Jugend gewohnt war, in großer Tätigkeit zu verleben. Um die Ausgaben zu Spielzeug für ihre Brüder, später für ihre Kinder zu bestreiten, arbeitete sie die letzten drei bis vier Wochen bis tief in die Nacht hinein, sang sich Weihnachtslieder und erzählte uns Kindern, so lange wir wach blieben, teils Weihnachtserebnisse aus ihrer Kinderzeit, teils Geschichten, die sie erlebt, teils Märchen und andere Erzählungen, die sie gelesen hatte und für die sie ein bewundernswürdiges Gedächtnis besaß. Wir hatten alles das schon oft gehört, aber es machte uns immer neues Vergnügen, es wieder zu hören, denn die Mutter erzählte gut, ja wir berichtigten sogar wohl einzelnes, wenn es mit dem früher Gehörten nicht wörtlich übereinstimmte, oder wir ergänzten auch, wenn etwas weggelassen wurde. Diesmal hatte meine Mutter wenig mehr zu tun, als Strümpfe für uns, oder Puppen für die Mädchen zu arbeiten, welche sie zu Weihnachten haben sollten. Den Weihnachts-Frühgottesdienst machte ich diesmal nicht mit, weil mein Abgang von der Schule schon stattgefunden hatte.

Am 25. November hatte übrigens König Stanislaus der Regierung entsagt, und nunmehr wurde Polen ganz geteilt. Die Hoffnungen der Polenfreunde waren gänzlich gescheitert, und in Friedland gab es eine Menge trüber Gesichter.

Obgleich ich während dieses Lebensabschnittes noch derselbe geblieben, wie im ersten Abschnitt, und nur etwas älter, vielleicht auch etwas klüger geworden war, und obgleich die Lage meiner armen Eltern dieselbe Dürftigkeit und Beschränkung zeigt wie früher, und hiernach alle Bedingungen gegeben sind, um zu vermuten, es sei im zweiten Abschnitte alles eben so geblieben, wie im ersten, so zeigt doch der Inhalt, wie so ganz anders sich unser Leben in Preußisch-Friedland gestaltet hatte als in Berlin. Alles war verändert, und außer den beiden zuerst angegebenen Faktoren der Lebensgestaltung sehen sich beide Perioden nicht im Entferntesten ähnlich. Wir lebten in einem ganz anderen Elemente, es war eine durchaus verschiedene Existenz, und nunmehr drohte uns abermals eine Versekung, die in unsern Verhältnissen notwendig mit neuen großen Veränderungen verbunden sein mußte. Würden diese günstig oder ungünstig einwirken? Das war die Frage, deren Lösung wir von der Zukunft erwarten mußten, der wir mit hoffnungsvollem Vertrauen entgegengingen.

Mit dem Jahresanfang von 1796 traten wir unsere Reise nach Märkisch-Friedland an. Dies liegt in Westpreußen, nahe der Pommerschen Grenze, und war von Preußisch-Friedland 10 Meilen entfernt, Berlin dagegen zum großen Troste meiner Mutter um eben so viel näher. Wir hatten in Dobrin einen Leiterwagen, einen sogenannten Erntewagen, gemietet, der die Familie und die von uns mitgenommenen Sachen zugleich aufnahm. Es war ein trüber Januartag mit gelindem Frost, als wir die Stadt verließen. Schnee war nur wenig zu sehen.

Wenig über eine Meile waren wir gefahren, als die dünnen Sprossen der Leiter auf der einen Seite des Wagens brachen und ein Teil der Sachen auf die Erde glitt. Die

Sprossen waren nicht besseres als durch die Leiterbäume gesteckte Hagelstöcke. Mein Vater machte dem Knechte Vorwürfe, nicht für bessere Leitern gesorgt zu haben. Da erklärte der rohe Mensch, wenn wir noch viel redeten, würde er alles abladen, nach Hause fahren und uns liegen lassen. Wir mußten absteigen; die Männer schnitten Stöcke von den Bäumen, und der Schaden wurde möglichst ausgebessert. Nach anderthalb Stunden Aufenthalt mitten auf der Landstraße konnten wir weiter fahren. Am dritten Tage gegen Mittag kamen wir in unserem Bestimmungsorte an und fuhrten sogleich nach dem Lobitzer Tore, dem Orte der künftigen Wirksamkeit meines Vaters, wo wir die ihm bestimmte Dienstwohnung bezogen, welche bereits leer stand. (Fortsetzung folgt.)

**Kleine Mitteilungen.**

Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Abendgottesdienste vom nächsten Sonntag, wie alljährlich vom Februar an, um 6 Uhr ihren Anfang nehmen.

Einen interessanten Beitrag zur Volkskunde gibt uns das von Pfarrer Meisinger in Fränkisch-Trumbach herausgegebene Gemeindeblatt „Die Heimat“. Wir lesen in der neuesten Nummer:

„Die Hoffnuna auf baldigen Frieden war bei uns in der Heimat dadurch gestärkt worden, daß man des Rodensteiners Rückkehr gehört hat. Das geschah am 15. Dezember, nachmittags zwischen 1/2 12 und 1/2 1 Uhr. Viele Leute haben ganz unabhängig voneinander das Lärmen des Juges in der Luft gehört. Beschrieben wird es von Ohrenzeugen als „ein unheimliches Getöse“, „etwas Donnerähnliches“ bei Sonnenschein, klarem Himmel und Windstille, als „Gepolter“, ähnlich dem einer „Dreschmaschine“, die irgendwo in der Nähe „abgefahren“ werde und „auf dem gestorenen Wege das Gerumpel macht“. Deutlich will man auch gehört haben, daß die Bewegung nach dem Rodenstein hin verlief. Da es zweifellos feststeht, daß an verschiedenen weit auseinander liegenden Orten von verschiedenen Leuten der Rodensteiner gehört wurde, unterliegt es keinem Zweifel, daß tatsächlich ein auffälliges Geräusch zu der angegebenen Stunde stattgefunden hat. Es mag daran erinnert sein, daß man auch zu Beginn des Krieges — freilich einige Tage nach dessen Ausbruch — am 12. August, nachmittags um 6 Uhr, den Rodensteiner gehört hat. Wir entnehmen den Aufzeichnungen eines Gemeindegliedes, daß es sich damals so anhörte, „als würde die Dreschmaschine schnell“ in des Nachbars „Hofreite eingefahren“. Es sei ein „unheimlich rollendes Getöse“ gewesen, als ob „schwere Wagen in der Luft“ gingen, als ob „ein Gewitter im Anzuge“ sei, „welches Hagel bringt“. Andere wegen des Getöses auf der Straße stehende Leute hätten gesagt: „Es sind Luftschiffe“.

Bis jetzt siehts nun nicht so aus, als ob diesmal der Heimzug des Rodensteiner Herrn den nahen Frieden bedeute. Vielleicht hat er, wie jeder andere Krieger, auch einmal auf einige Zeit Heimaturlaub erhalten.“

Der Rodensteiner, der hier erwähnt wird, soll ein Graf von Rodenstein gewesen sein, der vor vielen Jahrhunderten auf seiner Stammburg nordwestlich des Städtchens Reichelsheim gehaust hat und nach dem Volksglauben noch jetzt dort haust, gerade wie der Kaiser Rotbart sich noch im Kniffhäuser aufhält. In Wahrheit ist der Rodensteiner kein anderer als der altgermanische Gott Wodan oder Odin (daher der Name Odenwald), der im Sturmesbrausen auszieht zur wilden Jagd. Unsere Altvordern, die Germanen, glaubten, wenn sie den Herbststurm über ihre Häuser und Wälder dahingehen hörten, das Peitschenknallen, das Hundegebell und das Hufsaufen der wilden Jagd zu hören. Es ist erstaunlich, wie das germanische Heidentum sich so lange in der Volksseele erhalten hat. Seit mehr als 1000 Jahren ist das Christentum auch im Odenwald eingezogen, dennoch haftet in der Seele dieser Wald- und Gebirgsmenschen noch die Vorstellung von dem altgermanischen Gott Wodan, der Personifikation des Sturmwindes, oder dem wilden Jäger, den sie, wie das Mitgeteilte beweist, mit den großen Zeitereignissen der Gegenwart in Verbindung bringen.

**Kirchliche Anzeigen.**

Sonntag, den 4. Februar. Septuagesimä.

**Gottesdienst.**

In der **Stadtkirche**. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Schwaabe. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche. Pfarrer Schwaabe. Abends 6 Uhr: Pfarrerschule. — Montag, den 5. Februar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäusgemeinde. — Dienstag, den 6. Februar, nachmittags 4 Uhr: Frauenmissionsverein. — Dienstag, den 6. Februar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markuskirche. — Mittwoch, den 7. Februar, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Schwaabe.

In der **Johanneskirche**. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johanneskirche. Pfarrer Ausfeld. Abends 6 Uhr: Pfarrerschule. — Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukaskirche. Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal. — Freitag, den 9. Februar, abends 1/2 6 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johanneskirche.

**Ankündigungen empfehlenswerter Firmen**

<p><b>Carl Voos</b> Kirchenplatz 13 :: Telephon 797 Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider</p>	<p><b>C. Stöver, Gießen</b> Sellersweg 16 Uhren, Gold- u. Silberwaren Bestecke Reparaturen in eigener Werkstatt prompt und billig</p>	<p><b>Geschw. Holberg Nachl.</b> Modes Gießen, Plockstraße 5 empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.</p>	<p><b>Musikalien</b> Musikinstrumente <b>Ernst Challier, Gießen</b> Rudolph's Nachf. Fruenweg 9 Telephon 571</p>
--	---	--	--

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.

Die U  
diplomatische  
folgeschw  
des 4. Se  
mittelt wu  
diese Na  
große Ta  
„entschli  
wir zur S  
nicht lase  
Daß eine  
tritt, kann  
Regenguß  
machen wo  
unvollkom  
das nimmt  
schichte ver  
Denne  
gung, daß  
lenken, in  
das Auge  
sichtslofen  
standes u  
Wir wollen  
wollen den  
stellen. Da  
können nie  
seren Nad  
Darum mo  
Auf Gott  
die Mensch  
Wir  
vermeßen  
wird und n  
niedrige G  
die Gewalt